

Robert Lorenz: Schlesische Metamorphosen. Ethnografie Görlitzer Identitätserzählungen nach 1990. Bautzen: Domowina-Verlag 2018 (= Schriften des Sorbischen Instituts; 66), 432 S.

Wer heute die Stadt Görlitz an der polnisch-sächsischen Grenze besucht, kommt nicht umhin, auf Schlesien zu stoßen. Die Görlitzer sind stolz auf ihre schlesischen Semmeln und Bratwürste. Das Schlesische Museum hat hier seinen Sitz und am Rathaus hängt die gelb-weiße Fahne Niederschlesiens gleich neben der des Freistaats Sachsen. In der Regionalforschung wird zwar seit Jahrzehnten betont, dass Görlitz statt zu Schlesien eher zur historischen Region Oberlausitz gehöre, aber unstrittig ist, dass das Schlesischsein für viele Görlitzer ein selbstverständlicher Teil ihrer Identität ist. An diesem Punkt setzt Robert Lorenz in seiner Dissertationsschrift „Schlesische Metamorphosen. Ethnografie Görlitzer Identitätserzählungen nach 1990“ an. Die zentrale These des Buches ist, dass das schlesische Bewusstsein, das Görlitz heute prägt, in erster Linie auf eine „Schlesien-Renaissance“ zu Beginn der 1990er-Jahre zurückgeht. Nachdem während der SED-Diktatur die Erinnerung an alles Schlesische jahrzehntelang aus der Öffentlichkeit verbannt gewesen war, habe sich in Görlitz im Herbst 1989 eine „regionalistische Bewegung“ gebildet, „die für die Stadt und ihre Bewohnerschaft eine (nieder)schlesische Identität reklamiert[e] und deren Anerkennung und Förderung durch den neu gebildeten Freistaat Sachsen“ (S. 18) einforderte.

Für die Stadt- und Regionalgeschichte ist das Buch ein echter Glücksfall. Es öffnet neue, originelle Perspektiven auf die Geschichte und das Selbstbild der Görlitzer. Der gelernte Ethnologe Lorenz stützt sich auf die – wissenschaftlich fundierte – Erkenntnis, dass kollektive Identitäten gerade keine Selbstverständlichkeit sind, sondern immer wieder neu gebildet und aktiv konstruiert werden. Indem er das kulturwissenschaftliche Handwerkszeug auf das Fallbeispiel Görlitz anwendet, gelingt ihm ein präziser Blick auf die Mentalitätsgeschichte der Görlitzer seit dem Umbruch von 1990. Der etwas sperrige Titel des Buches sollte niemanden abschrecken. Lorenz’ erzählender Stil nimmt den Leser mit; oft fühlt es sich so an, als säße man dem Forscher auf der Schulter, etwa bei seinen ausgiebigen Erkundungstouren in der Stadt und im Umland oder bei den Interviews mit Zeitzeugen und Experten, die den Kern der wissenschaftlichen Analyse ausmachen.

Die Arbeit teilt sich in sechs große Kapitel. Nach dem einleitenden Prolog (I) widmet sich der Autor, der selbst aus der Region stammt, unter der Überschrift „Kindheitslandschaften“ (II) zunächst ausführlich seinem eigenen Zugang zum Thema. Bemerkenswert ist dabei, dass Lorenz seinen eigenen, subjektiven Standpunkt vor dem Leser nicht verbirgt, sondern sich aktiv damit auseinandersetzt. In Teil III folgt eine Darstellung der bestimmenden „Schlesien-Diskurse“ in der Stadt. Besonders reizvoll ist dabei die Gegenüberstellung der Ausstellung im Schlesischen Museum mit dem Angebot der „Schlesischen Schatztruhe“, dem wichtigsten Souvenir- und Erinnerungsgeschäft, das sich in direkter Nachbarschaft zum Museum befindet. Das Kapitel „Schlesisches Görlitz“ (IV) mag Lesern ohne ethnologische Ausbildung etwas ungewöhnlich erscheinen. Lorenz berichtet hier von den Ergebnissen seiner „ethnografischen Feldforschung“, von langen Streifzügen, in denen er die Stadt als „Flaneur“ im Sinne Walter Benjamins erkundet. Über weite Strecken entspricht „Schlesische Metamorphosen“ hier eher einem Lesebuch als einer – vielfach trockenen – wissenschaftlichen Abhandlung. Einige Abschnitte lesen sich wie Feuilletonbeiträge, etwa, wenn Lorenz ausführlich berichtet, wie er – na-

türlich im ethnografischen Interesse – den Görlitzer Hausberg Landeskrone erklimmt. Aufschlussreich ist auch die Untersuchung zum örtlichen „Niederschlesischen Fußballverein Gelb-Weiß Görlitz 09“ und seinen Fans als Träger eines eigenen schlesischen Lokalstolzes. Das zentrale Kapitel des Buches (V) ist schließlich die Analyse der Interviews mit Akteuren der regionalen Görlitzer Schlesierbewegung. Lorenz hat dazu 13 ausführliche Gespräche geführt, ein Großteil davon mit Persönlichkeiten, die sich in Görlitz öffentlich mit Schlesien beschäftigen – als Historiker, Museumsdirektor, Vereinsvorsitzende oder ehemaliger Oberbürgermeister. Spannend wird die Lektüre jedoch vor allem dort, wo Lorenz Neuland betritt und seiner These von der „erfundenen“ schlesischen Tradition in Görlitz nachspürt. Zu den Interviewten gehören auch Persönlichkeiten, die sich in den 1990er-Jahren in Foren wie der „Unabhängigen Initiativgruppe Niederschlesien“, der „Schlesischen Jugend“ oder dem „Kuratorium Schlesische Lausitz“ engagierten. Dabei wird zum einen deutlich, dass das Görlitzer Schlesien-Revival durchaus als identitätsstiftendes Element in der Transformationszeit diente und auch wirtschaftliche Beweggründe eine Rolle spielten. So berichtet ein Zeitzeuge: „Was wir damals wollten, war eigentlich, die Entwicklung der Region voranzutreiben. Und Schlesien dabei als Trumpfkarte, als Etikett, als attraktives Etikett zu benutzen“ (S. 260). Zum anderen wird in den Gesprächen klar, dass die Schlesien-Renaissance in Görlitz keineswegs ein Elitenprojekt war und auch nicht von außen „aufgestülpt“ wurde (etwa durch westdeutsche Vertriebenenverbände). Die Interviews zeigen, dass die administrative Zugehörigkeit zu Niederschlesien von 1815–1945, die Teilung der Stadt und die Aufnahme zehntausender Flüchtlinge und Vertriebener nach dem Zweiten Weltkrieg eigene schlesische Traditionsanker in Görlitz darstellten. Das Ende der SED-Diktatur war auch eine Befreiung der geraume Zeit aus der Öffentlichkeit verbannten Elemente schlesischer Identität. Lorenz' Fazit (VI) fällt dementsprechend ausgewogen aus: Die Görlitzer Schlesierbewegung habe auf mehreren miteinander verknüpften Motivlagen basiert. Zunächst das „biografische Sprechbedürfnis ‚als Schlesier‘“ nach dem Ende der SED-Diktatur (S. 412), sodann eine städtische Gemeinschaft, die sich ebenfalls neu positionieren musste – sowohl nach innen, um ein neues gemeinschaftsstiftendes Narrativ zu entwickeln, als auch in Abgrenzung nach außen (Sachsen). Dies konnte aber nur gelingen, weil das neue Identitätsangebot auf realen historischen Grundlagen und einer breiten Unterstützung der Bevölkerung fußte.

Die Eröffnung neuer Perspektiven auf die Stadtgeschichte und das erzählerische Talent des Autors machen das Buch zu einer gewinnbringenden Lektüre, sowohl für regionalwissenschaftlich interessierte Leser als auch für Touristen und Einheimische, die ihre Stadt besser verstehen wollen. Dass der Leser angesichts der Vielzahl der gebotenen Anekdoten und Exkurse ab und an Gefahr läuft, den Faden zu verlieren, wird durch die flüssige und immer spannende Erzählweise wettgemacht. Dem Buch ist eine breite Leserschaft zu wünschen.

Markus Lammert